

Johannes Bosco: ein Heiliger vom Rande, der an die Ränder ging

Am 16. August 2015 feiern wir den 200. Geburtstag des hl. Johannes Bosco (1815-1888). Aus diesem Anlass soll er hier vorgestellt werden, wobei ich besonders auf ein Moment seines Lebens eingehen möchte, das gerade heute seine Aktualität zeigt: *Johannes Bosco war ein Heiliger, der vom Rande kam und der deswegen in besonderer Weise darauf vorbereitet war, an die Ränder seiner Zeit zu gehen und gerade dort das Evangelium zu bezeugen. Dabei ging er insbesondere an die Ränder, wo er die benachteiligten jungen Menschen fand.*¹

1. Papst Franziskus' Vision einer Kirche, die an die Ränder geht

Seit gut zwei Jahren lehrt Papst Franziskus, der Papst, der nach eigenen Worten vom „Ende der Welt“ kommt, mit großer Eindringlichkeit, worin er in der Nachfolge Jesu Christi die Sendung der Kirche heute sieht. Als ein Schlüsselwort seiner Vision einer Kirche, die sich dem Auftrag Jesu Christi verpflichtet weiß, gilt das Wort: an die Ränder, an die Peripherien gehen. Der Papst wünscht sich, ganz im Geist des Evangeliums, eine Kirche, die mit Hoffnung und Zuversicht „an die Ränder“ geht, dort den Armen unserer Zeit begegnet und durch Wort und Tat das Evangelium dort verkündet, wohin sich andere nicht trauen. Diese Vision von Kirche hat Papst Franziskus schon im Vorkonklave vor seiner Wahl auf den Punkt gebracht und der ganzen Kirche als Gewissenerforschung vorgelegt:

„Evangelisierung setzt apostolischen Eifer voraus. (...) Sie (die Kirche) ist aufgerufen, aus sich selbst herauszugehen und an die Ränder zu gehen. Nicht nur an die geografischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, die des Schmerzes, die der Ungerechtigkeit, die der Ignoranz, die der fehlenden religiösen Praxis, die des Denkens, die jeglichen Elends.“

In seinem bisher wichtigsten Text, dem Apostolischen Schreiben „Evangelii Gaudium“, das als Programmschrift seines Pontifikates gilt, gehören die Worte „Ränder“ bzw. „Peripherie“ zu den Schlüsselwörtern des Dokumentes. Im Italienischen Originaltext kommt das Wort „Peripherie“ neunmal vor (EG 20.30.46.53.59.63.191.197.288). Immer wieder fordert der Papst uns als Christen auf, „hinauszugehen“ an die „Grenzen“ und zu „neuen Ufern“, um uns den „neuen Herausforderungen“ zu stellen.

Dabei hat Papst Franziskus offensichtlich auch und gerade vom hl. Johannes Bosco gelernt, was es heißt, in der Nachfolge Jesu an die Ränder zu gehen. In seiner Kindheit und Jugend wurde er nämlich stark salesianisch geprägt. Jorge Mario Bergoglio stammt aus der in einem Immigrantenviertel von Buenos Aires gelegenen Salesianerpfarre San Carlos. Hier wurde er am 25. Dezember 1936 getauft, und zwar durch den italienischen Salesianermissionar Enrique Pozzoli (+ 20.10.1961 im Alter von 80 Jahren). Seine Familie war mit diesem Salesianerpriester sehr freundschaftlich verbunden, dieser war so etwas wie der Seelsorger der Familie. Durch ihn hatten sich die Eltern Jorge Bergoglios überhaupt erst kennengelernt. Als die Mutter sich wegen gesundheitlicher Schwierigkeiten nicht genügend um ihre Kinder kümmern konnte, vermittelte Don Pozzolo im Jahre 1948 für die älteren drei Kinder der Familie einen Platz in einem salesianischen Internat. Die jüngere Schwester Marta wurde von den Don-Bosco-Schwestern aufgenommen, Jorge, der älteste Sohn der Familie, und sein

¹ Hierbei handelt es sich um das Manuskript eines Vortrags, der in vereinfachter und konzentrierter Form auf der 28. Mitgliederversammlung des Vereins der „Freunde und Förderer des ZUK“ am 22. Mai 2015 im Zentrum für Umwelt und Kultur im Meierhof des Klosters Benediktbeuern gehalten wurde.

zwei Jahre jüngerer Bruder Oscar in der salesianischen Schule „Colegio Wilfried Barón de los Santos Angeles“ in Ramón Mejía. Hier verbrachte Jorge das 6. Schuljahr und lernte so den hl. Johannes Bosco und seine Salesianer noch intensiver kennen. Aus seinen Erinnerungen spricht, dass es für ihn eine sehr prägende Zeit war, an die er sich später sehr gern erinnerte und für die er bis heute sehr dankbar ist.²

Auf die Bitte des argentinischen Salesianers P. Cayetano Bruno (+ 13.07.2003 mit 85 Jahren) hin schrieb der damalige Jesuitenpater Jorge Mario Bergoglio im Jahre 1990 seine persönlichen Erinnerungen an die Salesianer und seine Erfahrungen mit ihnen auf. Diese Aufzeichnungen sind nach Jahren im Archiv der Salesianer in Buenos Aires gefunden worden und wurden nach seiner Wahl zum Papst veröffentlicht. Sie lassen darauf schließen, dass für unseren heutigen Papst nicht nur seine jesuitische Ausbildung überaus prägend war, sondern auch die Ausbildung im Geist des hl. Johannes Bosco.

In seinen Erinnerungen berichtet P. Bergoglio nämlich folgende, für unser Thema recht bezeichnende Anekdote: Am 31. Juli 1973 wurde er für sechs Jahre zum Provinzial der argentinischen Jesuitenprovinz ernannt. In dieser Zeit wurde im Jahre 1976 das Provinzialat nach San Miguel zum damaligen Ausbildungshaus verlegt, um ihm als Provinzial die Gelegenheit zu geben, die jungen Mitbrüder intensiver zu begleiten. Dort nahm P. Bergoglio dann besorgt wahr, dass in den umliegenden Stadtteilen die Menschen, insbesondere die jungen Menschen, ohne ausreichende pastorale Versorgung waren. Und er startete zusammen mit den Studenten seiner Gemeinschaft eine Art Oratorium, indem er am Samstagnachmittag und Sonntagmorgen die Kinder zum Katechismusunterricht und zum Spiel versammelte. Das Projekt wuchs schnell, so dass schließlich fünf Kirchen errichtet wurden. Sein Engagement brachte P. Bergoglio jedoch den Vorwurf ein, dass all dies kein den Jesuiten angemessenes Apostolat sei und dass er die Ausbildung der jungen Jesuiten „salesianisiert“ habe. Wörtlich berichtete P. Bergoglio mit Blick auf diese Erfahrungen:

*„Ich wurde beschuldigt, ein pro-salesianischer Jesuit zu sein, was bestätigt, dass meine Erinnerungen ein wenig abseits sind ... Aber ich bleibe ganz ruhig, denn mein damaliger Gesprächspartner war ein pro-jesuitischer Salesianer, der die Geister zu unterscheiden wusste“.*³

Wir wissen, dass Papa Bergoglio diesem „pro-salesianischen“ Handeln bis heute treu geblieben ist, wenn er fortwährend bestrebt ist, die Ränder der heutigen Welt aufzusuchen, angefangen von seinem Besuch auf der Insel Lampedusa bei den Flüchtlingen, über die Abendmahlsmessen mit Fußwaschung von jungen Strafgefangenen im Jugendgefängnis Roms bis hin zu seiner Reise in ein Land wie den Philippinen, die 2013 vom Taifun Haiyan heimgesucht worden waren. Nach all dem kann es nicht überraschen, dass Papst Franziskus schon wiederholt auf das Beispiel des Jugendapostels von Turin eingegangen ist und auch den Wunsch hat, im Jubiläumsjahr anlässlich des 200. Geburtstags Don Boscos am 21. Juni sein Grab in Turin in der Maria-Hilf-Basilika zu besuchen. Papst Franziskus hat dabei gerade dieses Moment des Charismas Don Boscos besonders hervorgehoben: dass er ein Heiliger war, der seine Heiligkeit besonders an den Rändern gelebt hat, ganz gemäß dem Willen und Beispiel Jesu Christi. Anlässlich der Konferenz der Generaloberen der Männerorden vom 27. bis 29. November 2013 in Rom gab es eine Begegnung mit dem Papst. Diese war im Stil eines Ge-

² Vgl. Alejandro León: Papa Francesco e Don Bosco, Città del Vaticano 2014.

³ Zit. ebd. S. 36f.

spraches gestaltet, in dem die Ordensoberen Fragen an den Papst richteten. Eine Frage lautete damals, was dies für uns als Ordensleute bedeute, an die Ränder zu gehen. Der Papst antwortete darauf auch mit einem Verweis auf den hl. Johannes Bosco:

„Wie der Generalobere der Salesianer weiß, hat für sie alles auf der Basis eines erzieherischen, grenzüberschreitenden Traums begonnen, des Traums Don Boscos, der seine Salesianer bis in die geographischen Randgebiete Patagoniens trieb.“⁴

Damit hat der Papst einen ganz wesentlichen Aspekt des Lebens und des Charismas Don Boscos benannt, der von größter Aktualität ist und für seine Nachfolger bis heute sehr prägend ist.

2. Aufgewachsen am Rande der damaligen Welt

Als Johannes Bosco im Jahre 1815 das Licht der Welt erblickte, waren die Koalitionskriege Napoleons, die ganz Europa in eine geistige, soziale und wirtschaftliche Krise gestürzt hatten, gerade überwunden. An den wirtschaftlichen Folgen hatte besonders die einfache Bevölkerung schwer zu tragen. Auf dem Wiener Kongress (18. September 1814 bis 9. Juni 1815) bemühte man sich, soweit möglich, in einem restaurativen Geist um die Wiederherstellung der politischen und gesellschaftlichen Ordnung vor Napoleon. Dennoch setzten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts in zahlreichen europäischen Ländern die liberalen Ideen im Geist der Französischen Revolution von 1789 mehr und mehr durch. In vielen Ländern Europas, zunächst in England, setzte auch die sog. „Industrielle Revolution“ ein, die die wirtschaftlichen und sozialen Strukturen völlig verändern sollten. Im vielfach geteilten Italien war die Bewegung des „Risorgimento“ prägend, die einen italienischen Nationalstaat anstrebte, den sie – nicht ohne Krieg und Gewalt – schließlich im Jahr 1870 auch erreichte.

Johannes Bosco war für die Aufgabe, die der Herr ihm in diesem geschichtlichen Kontext zgedacht hatte, gut vorbereitet. Er wurde am 16. August 1815 in dem kleinen Königreich Sardinien-Piemont geboren, das auf der Bühne der Weltpolitik keine besondere Rolle spielte. Er stammte aus dem völlig unbekanntem Weiler Becchi bei Castelnuovo d’Asti, ca. 30 km entfernt von Turin. Seine Eltern waren einfache Bauersleute, der Vater Francesco war Halbpächter auf dem Gutshof Biglione. Mit ca. 2 Jahren verlor Johannes seinen Vater, der aufgrund einer Lungenentzündung unerwartet starb. Seine Mutter „Mama Margareta“ musste fortan ihn und seine beiden älteren Brüder allein erziehen und den kleinen Hof versorgen. Johannes wuchs, wie viele junge Menschen damals wie heute, vaterlos in einer sog. „Ein-Eltern-Familie“ auf, was sein ganzes Leben prägte und auch seinen späteren Wunsch formte, seinen Jugendlichen ein guter „Vater“ zu sein. Seine Familie war bitterarm und musste in wirtschaftlichen Notzeiten manches Mal sogar um ihr Überleben kämpfen.

Seit Johannes etwa neun Jahre alt war, hatte er den Wunsch, Priester zu werden, für einen Jungen mit seiner Herkunft nach menschlichem Ermessen ein schier unerreichbares Ziel. Aus diesem Alter überlieferte Don Bosco später in seinen Erinnerungen (um ca. 1875 verfasst) eine Traumerzählung, die als so genannter „Berufungstraum“ überliefert wird. Es ist der Traum, an den Papst Franziskus in seinem oben zitierten Wort an die Ordensoberen erinnerte. In diesem Traum sah sich der kleine Johannes in der Nähe seines Elternhauses, umgeben von einer großen Schar von Jungen, die sich vergnügten, von denen jedoch einige heftig fluchten. Als er diese Flüche hörte, stürzte sich Johannes im Traum unter die Jungen und

⁴ Papst Franziskus: Weckt die Welt auf! Konferenz der Generaloberen, Rom, 27.-29. Nov. 2013.

suchte sie mit Schreien und Schlägen zum Schweigen zu bringen. Da sei ihm, so Don Bosco weiter, der Herr selbst erschienen, habe ihn beim Namen gerufen und ihm befohlen, sich an die Spitze der Jungen zu stellen und sie in der Tugend zu unterweisen. Dann habe er hinzugefügt: „*Nicht mit Schlägen, sondern mit Sanftmut und Liebe wirst du sie zu Freunden gewinnen.*“ Und dann habe ihm Jesus im Traum seine Mutter Maria als Lehrmeisterin und Begleiterin zur Seite gestellt. Diese habe ihn bei der Hand genommen und ihm gezeigt, wie sich die Jungen zunächst in wilde Tiere und dann in Lämmer verwandelt hätten. Sie habe ihm gesagt: „*Schau, das ist dein Feld, hier sollst du arbeiten. Werde demütig, stark und tapfer. Was du an diesen Tieren geschehen siehst, das sollst du an meinen Kindern tun.*“ Als guter Pädagoge liebte Don Bosco es, seine Erfahrungen und Einsichten in Traumgeschichten zu vermitteln. Mit diesem Traum wollte er vor allem seine tiefe Gewissheit bezeugen, dass der Herr selbst ihm die Sendung zur bedürftigen Jugend anvertraut hatte.⁵

Seinem Jugendtraum zu folgen, kostete Johannes viel Geduld, Beharrlichkeit und Mühe. Zahlreiche Widerstände und Hindernisse waren zu überwinden, angefangen in der Familie. Der ältere Bruder Antonio war mit den Zukunftsvorstellungen Giovannis ganz und gar nicht einverstanden. Er meinte, auf dem kleinen Hof werde jede arbeitende Hand gebraucht. Immer wieder musste die Mutter, Mama Margareta, im Bruderkvist vermitteln. Als Johannes 12 Jahre alt war, sah sie keine andere Möglichkeit, als dass er als Jungknecht bei Bekannten auf dem Hof Moglia arbeiten und sich seinen Lebensunterhalt selbst verdienen musste. So war Johannes schon früh auf sich allein gestellt und erfuhr in aller Härte, was es hieß, Sohn armer Leute zu sein. Erst mit etwa 15 Jahren konnte er regelmäßig die Schule besuchen, zunächst ein Jahr die Volksschule in Castelnovo, dann ab 1831 das Gymnasium im nahe gelegenen Chieri. Hier musste er es sich gefallen lassen, dass er als „Esel von Becchi“ verlacht wurde, weil er älter und größer war als seine Klassenkameraden. Während seiner Gymnasialzeit verdiente Johannes sich seinen Lebensunterhalt durch Nachhilfe und Aushilfstätigkeiten in einer Schneiderei, einer Schreinerei oder einem Café. Dabei waren auch immer wieder Krisen zu bewältigen. Vor allem, als er im Café Pianta tätig war, tagsüber die Schule besuchte, nachmittags anderen half, abends im Café für seine Schlafstelle und einen Teller Suppe arbeitete, aber auch oft hungerte und nachts in seiner dunklen Ecke unter der Treppe lernte, brachte ihn das an den Rand seiner physischen und psychischen Kräfte. Nur durch die Hilfe von Freunden und durch sein tiefes Gottvertrauen konnte er diese Krisenzeit überwinden. So schwer die Zeit für ihn war, so sehr machte sie ihn auch sensibel für junge Menschen, die auf sich allein gestellt waren und niemanden hatten, der sich um sie kümmerte.

Seine philosophische und theologische Ausbildung absolvierte Johannes Bosco von 1835 bis 1841 im Priesterseminar des Erzbistums Turin in Chieri. Am 5. Juni 1841 wurde er in Turin zum Priester geweiht. Von November 1841 bis Sommer 1844 absolvierte er unter der Anleitung seines großen Lehrers und Förderers, des hl. Josef Cafasso (1811-1860), eine pastoraltheologische Zusatzausbildung im „Kirchlichen Konvikt“ in Turin. *Dort wurde er von einem Priester, der vom Rande kam, zu einem Priester, der zu den Jugendlichen an die Ränder ging!*

3. Ein Priester für die Jugend am Rande

Als Johannes Bosco als junger Priester nach Turin kam, gehörte diese Stadt zu den pulsierenden Städten im damaligen Italien. Es war die Hauptstadt des Königreiches Sardinien-Piemont. Und es war so etwas wie das geistige Zentrum der damaligen aufstrebenden Bür-

⁵ Vgl. Johannes Bosco: Erinnerungen an das Oratorium des hl. Franz von Sales von 1815 bis 1855, München 2001, S. 46-49.

gerklasse, die von liberalen Ideen und von dem Wunsch nach einem vereinigten Italien geprägt war. In der Stadt gab es eine rege Bautätigkeit, in einer noch vorindustriellen Phase entwickelten sich das Handwerk und die Manufakturen. In der Hoffnung auf Arbeit und Einkommen drängten viele Menschen aus den umliegenden ländlichen Gebieten in die Stadt. Für damalige Verhältnisse wuchs Turin sehr schnell: Im Jahre 1814 zählte die Stadt 84.230 Einwohner; 1830 waren es schon 122.424; und 1848 waren es 136.849 Einwohner. In der Folge entwickelten sich soziale Problemviertel, in denen die Menschen auf engstem Raum zusammenlebten. Die Zahl der Armen, Obdachlosen und Bettler stieg schnell. Die Lebenserwartung der Menschen war mit 35 Jahren recht gering, die Kindersterblichkeit entsprechend hoch. Wegen der mangelnden Hygiene brachen immer wieder Seuchen (insbesondere Cholera und Typhus) aus. Allzu viele Menschen verfielen angesichts der Trostlosigkeit ihrer Situation dem Alkohol, der Prostitution und der Kriminalität.

Unter den Migranten waren nicht wenige junge Menschen, die in die Stadt geschickt wurden, um dort für ihren Lebensunterhalt selbst zu sorgen. Doch ihre Lebensbedingungen waren besonders schlimm. In den Betrieben und auf den Baustellen wurden sie als billige Arbeitskräfte ausgebeutet. Es herrschte Kinderarbeit mit bis zu 16 Std. Arbeit pro Tag. 40 % der jungen Menschen unter 20 Jahren waren Analphabeten und darum ohne Perspektiven für ihre Zukunft. Nicht wenige der jungen Leute waren sozial entwurzelt und bildeten Gangs, die auf der Straße herumlungerten und allerlei Formen von Kleinkriminalität begingen: v.a. Diebstahl, aggressives Betteln, Vagabundieren. Wir würden sie heute „Straßenkinder“ nennen. Der Staat vertraute in der Situation auf Repression und strafte auch bei geringen Vergehen hart. Wiederholte Gefängnisaufenthalte vieler junger Menschen waren die Folge. An Schule und Ausbildung war meist nicht zu denken.

Mehr als in anderen Regionen Italiens gab es aber gerade in Turin eine ganze Reihe von sozial engagierten Christen, die die Probleme mit wachem Auge erkannten und im Geist des Evangeliums nach Antworten auf die sich immer stärker stellende soziale Frage suchten. Zu diesen Sozialaposteln aus christlichem Geist zählten u.a. der hl. Don Giuseppe Cottolengo (1786-1842), Gräfin Giulia Barolo (1786-1864), Don Giovanni Cocchi (1813-1895), der hl. Don Giuseppe Cafasso (1811-1860) und eben der hl. Don Giovanni Bosco (1815-1888).

Wie schon angedeutet, war für den jungen Priester Johannes Bosco die Zeit im „Kirchlichen Konvikt“ sehr prägend. In den ersten drei Jahren seines priesterlichen Wirkens (1841-1844) lernte er unter Anleitung seines Lehrers und Vorbildes, des hl. Josef Cafasso, die Ränder der damaligen Gesellschaft und auch der Kirche kennen. Don Cafasso war nicht nur ein gefragter Priesterausbilder, Lehrer der Moraltheologie, Exerzitienprediger und Beichtvater, sondern auch Gefängnisseelsorger. Er gilt als die „Perle des italienischen Klerus“. Eine Schlüsselerfahrung machte der junge Priester Johannes Bosco, als er Don Cafasso in die Gefängnisse der Stadt begleitete. Es ist überliefert, dass Don Bosco einmal sogar ohnmächtig wurde, als er zum ersten Mal einen jungen Mann zum Schafott begleiten musste. Solche und ähnliche Erfahrungen machten ihn zutiefst betroffen und blieben auf ihn nicht ohne Wirkung. In seinen Erinnerungen, die Don Bosco im Alter von ca. 60 Jahren verfasste, schrieb er über seine damaligen Erlebnisse:

„Jeden Samstag ging ich in die Gefängnisse und hatte dabei die Taschen voll, mal mit Tabak, mal mit Obst, mal mit Brötchen, immer mit dem Ziel zu den jungen Menschen, die das Unglück hatten, dort sein zu müssen, eine Beziehung aufzunehmen, um ihnen beizustehen, ihnen meine Freundschaft anzubieten und sie so dazu zu bewegen, ins

Oratorium zu kommen, wenn sie das Glück hatten, den Ort ihrer Strafe verlassen zu dürfen.“⁶

„Damals konnte ich es mit Händen greifen: Wenn die jungen Menschen nach dem Verlassen des Orts ihrer Bestrafung eine hilfreiche Hand finden, die sich ihrer sorgend annimmt, mit ihnen an den Festtagen zusammen ist, sich darum müht, für sie bei einem ordentlichen Meister Arbeit zu finden und auch manchmal zu ihnen geht, um sie dort zu besuchen, dann vergessen sie ihre Vergangenheit, werden gute Christen und rechtschaffene Bürger.“⁷

Das sind die Jugendlichen, zu denen Don Bosco sich als erstes gesandt wusste. Mehr noch: Es sind die Jugendlichen, von denen er spürte, dass Gott sie ihm in besonderer Weise anvertraute. Es handelt sich um die Jugendlichen von den Rändern der damaligen Gesellschaft, die er immer wieder als die „arme und bedürftige Jugend“ bezeichnete:

- die jungen Menschen aus den Gefängnissen der Stadt Turin, die in einer hoffnungslosen Situation dahinvegetierten;
- die jungen Menschen, die ziellos und orientierungslos auf den Straßen und Plätzen der Stadt herumlungerten;
- die sozial entwurzelten jungen Menschen ohne Eltern und ohne Bezugspersonen;
- die als billige Arbeitskräfte ausgebeuteten jungen Menschen auf den Baustellen und in den Manufakturen der Stadt (Arbeiterjugend);
- die religiös entwurzelten jungen Menschen, die in den Pfarreien der Stadt keine Ansprache fanden und sich von Gott und der Welt verlassen fühlten.

4. Eine präventive Pädagogik für die jungen Menschen vom Rande

Don Bosco war kein Theoretiker und kein Erziehungswissenschaftler, aber ein Mensch mit großem pädagogischem Talent. Aus seinen reichen Erfahrungen mit den jungen Menschen vom Rande entwickelte er seinen pädagogischen Ansatz, den er später „Präventivsystem“ nannte. Mit diesem verfolgte er einen präventiven Ansatz, weshalb seine Pädagogik heute auch gern „Pädagogik der Vorsorge“ genannt wird.

Die entscheidende Antwort, die Don Bosco auf die soziale Not der jungen Menschen gab, nannte er nach dem Beispiel seines großen Vorbildes, des hl. Philipp Neri (1515-1595), „Oratorium“. In den ersten Jahren versammelte er in seiner freien Zeit seine Jugendlichen zum so genannten „Sonntagsoratorium“. Es fand zunächst an vielen wechselnden Orten statt, weil mit den „Schmuddelkindern“ Don Boscoss, mit seinen kleinen „Räubern“ und „Banditen“ niemand so recht etwas zu tun haben wollte und er auch misstrauisch beäugt und verdächtigt wurde. Wer an die Ränder geht, muss wie Don Bosco damit rechnen, dass er sich nicht bei allen beliebt macht. Immer wieder wurde er mit seinen Jugendlichen vertrieben, bis das Oratorium schließlich nach langer Suche Ostern 1846 seinen festen Platz im „Pindari-Haus“ im Turiner Stadtteil „Valdocco“ fand. Dieser zählt zu den Außenbezirken und sozialen Randgebieten des damaligen Turin, und ist es leider heute auch noch.

„Oratorium“, das heißt ursprünglich so viel wie „Raum des Gebetes“. Doch für Don Bosco bedeutete es viel mehr. Wenn man die Berichte über das junge Oratorium Don Boscoss zusammenfasst, die uns überliefert sind, dann verfolgte Don Bosco mit dem Oratorium ein

⁶ Ebd. S. 145.

⁷ Vgl. ebd. S. 142.

pädagogisches Projekt mit vier Dimensionen, die sich gegenseitig ergänzten und einander durchdrangen:

- **„Spielhof“:** Im Arbeitsleben wurden nicht wenige der jungen Menschen ausgebeutet und drangsaliert. Und wenn sie keine Arbeit hatten, erfuhren sie sich als überflüssig und sinnlos. Darum suchte Don Bosco, die jungen Menschen zu einem frohen Miteinander zu versammeln. Sport und Spiel, Musik und Theater, Wanderungen und geselliges Beisammensein sollten ihnen Freude und Erholung vermitteln und ein Klima der Familiärität schaffen, das die Basis für jegliches Lernen und für die Wertevermittlung ist. Als „Assistent“ mitten unter den Jugendlichen war Don Bosco selbst die Seele der Freizeit.
- **„Pfarrgemeinde“:** Von Anfang an war es Don Bosco ein Anliegen, den jungen Menschen die frohe Botschaft des Evangeliums zu vermitteln und ihnen eine Begegnung mit dem barmherzigen Gott zu ermöglichen. Katechese und die Spendung der Sakramente waren damals für ihn selbstverständlicher Bestandteil des Sonntagsoratoriums. Mit großer Kreativität suchte Don Bosco außerhalb der damaligen pfarrlichen Strukturen die jungen Menschen zu erreichen. Dabei ging er auch neue Wege, die jungen Menschen für den Glauben zu begeistern und diesen in lebensfroher und jugendgemäßer Weise zu vermitteln.
- **„Zuhause“:** Viele der Jugendlichen Don Boscos waren aus unterschiedlichen Gründen familiär entwurzelt. Nicht wenige hatten keine Bleibe. So konnte es nicht lange auf sich warten lassen, bis Don Bosco schon im Mai 1847 den ersten Jugendlichen, einen Waisenjungen aus Valesia, ganz in sein Haus aufnahm. Dabei erwies sich seine Mutter, Mama Margareta, die seit 1846 im Pinardi-Haus mit ihm lebte und seinen Haushalt führte, als eine große Stütze. Denn die Zahl der Jugendlichen, die bei Don Bosco ein neues Zuhause suchten und auf Annahme und Anerkennung angewiesen waren, wuchs schnell. Das Bild des Zusammenlebens als „Familie Gottes“ war für Don Bosco dabei leitend. Er selbst wollte den Jugendlichen ein „Vater, Bruder und Freund“ sein.
- **„Schule“:** Aus eigener Erfahrung wusste Don Bosco, dass Bildung und Ausbildung die Schlüssel für eine bessere Zukunft sind. Darum begann er schon sehr bald (im Winter 1845/46), seinen Jugendlichen in Form einer Abend- und Sonntagsschule auch Unterricht in Lesen, Schreiben, Rechnen und in den Sprachen zu erteilen, wobei er auch ältere Jugendliche einsetzte, die ihm dabei halfen. Er schrieb dafür sogar eigene Schulbücher, insbesondere eine Bibel- und eine Kirchengeschichte. 1853 richtete er die ersten Ausbildungswerkstätten für Schuster und Schneider ein, denen 1854 die Buchbinderei, 1856 die Schreinerei und 1861 die Druckerei folgten. Ab 1855 begann Don Bosco, im Oratorium von Valdocco schrittweise ein Gymnasium aufzubauen. Die beruflichen Schulen und die Gymnasien trugen später zur weltweiten Ausdehnung des Werkes Don Boscos entscheidend bei.

Wir Salesianer nennen die vier skizzierten Dimensionen heute „oratorianische Kriterien“. Und in fortwährend aktualisierter Weise sind sie auch heute wichtige Qualitätskriterien unserer salesianischen Arbeit im Dienst an der Jugend. Wir machen dabei weltweit die Erfahrung, dass durch das Zusammenspiel dieser Kriterien auch heute eine Pädagogik möglich ist, die gerade den jungen Menschen von den Rändern eine Hilfe zu einem gelingenden Leben ist.

Das Anliegen seiner Pädagogik fasste Don Bosco in dem Doppelziel zusammen: die jungen Menschen zu „**verantwortungsbewussten Staatsbürgern und zu guten Christen**“ heranzubilden. Sie sollten ihren Platz in Gesellschaft und Kirche finden und sich mit ihren Fähigkeiten aktiv im Gemeinwesen und in die kirchliche Gemeinschaft einbringen können. Heute wird das Doppelziel gern um ein grundlegendes drittes Ziel ergänzt: das des „**reifen Menschen**“.

Seine pädagogischen Leitlinien und Handlungsprinzipien brachte Don Bosco in drei Begriffen auf den Punkt: **Vernunft, Liebe, Religion**.

- „**Vernunft**“: Don Bosco praktizierte eine Pädagogik, die auf die Einsicht der jungen Menschen baute, statt auf Drohung und Strafen. Dabei glaubte Don Bosco an den „guten Kern“ in jedem jungen Menschen. Er sah die Aufgabe des Erziehers darin, die in jedem Kind und in jedem Jugendlichen angelegten Gaben zur Entfaltung zu bringen. Damit wollte er die ihm anvertrauten jungen Menschen auch in ihrer Mündigkeit und Selbstbestimmung fördern, wie wir es in der heutigen Sprache sagen würden.
- „**Liebe**“: Don Bosco betrachtete die Pädagogik vor allem als „eine Sache des Herzens“. Er wusste, dass nur der etwas bei jungen Menschen zu erreichen vermag, dem sie Vertrauen entgegenbringen. Vertrauen aber ist nur möglich, wenn junge Menschen bedingungslose Akzeptanz und Wertschätzung erfahren. Die Grundhaltung, mit der jeder Erzieher ihnen begegnen soll, nannte Don Bosco „amorevolezza“, d.h. so viel wie Güte, Freundlichkeit, Liebenswürdigkeit, Wohlwollen. Es ist die emotionale Dimension, ohne die keine Pädagogik auskommt.
- „**Religion**“: Don Bosco wollte den jungen Menschen auch Werte, Lebensorientierung und Sinnorientierung vermitteln. Zu einer ganzheitlichen Entwicklung gehörte für ihn auch völlig ungefragt der Glaube, unter dem er in seiner Zeit und in seinem Kontext primär den katholischen Glauben verstand. Er wusste, dass die jungen Menschen ein Recht darauf haben, Gott und den christlichen Glauben kennen lernen zu dürfen. Sein ganzheitliches Anliegen brachte er im berühmten Rombrief von 1884 an seine Jugendlichen so auf den Punkt: „*Ich will euch zeitlich und ewig glücklich sehen.*“

Auch für die salesianischen Einrichtungen von heute sind diese drei Prinzipien eine wichtige Orientierung. Unsere Mitbrüder, die beiden Theologen Roger Burggraeve und Jacques Schepens, haben sie in der wissenschaftlichen Sprache von heute so übersetzt: „*Emotionalität, Rationalität und Sinnggebung als Faktoren christlicher Werterziehung*“. Sie haben deutlich gemacht, dass sie in ihrem Kern und in neu interpretierter Weise bis heute für eine ganzheitliche Pädagogik von großer Aktualität sind.⁸

5. Weitere Entwicklungen

Wir haben hier blitzlichtartig vor allem das Wirken des jungen Priesters Don Bosco beleuchtet. Die jungen Menschen von den Rändern, die benachteiligten und ausgegrenzten Jugendlichen, blieben ihm zeitlebens ein zentrales Anliegen. Mit der Zeit verstand er die Bedeutung von „arme und benachteiligte Jugend“ aber durchaus weiter. Immer behielt er einen wachsamem Sensus für die gesellschaftlichen und kirchlichen Ränder seiner Zeit. Er stellte sich den Herausforderungen und wagte sich im Vertrauen auf die himmlische Führung an immer neue Ränder heran.

⁸ Roger Burggraeve/Jacques Schepens: *Emotionalität, Rationalität und Sinnggebung als Faktoren christlicher Werterziehung*. Eine Interpretation des pädagogischen Erbes Don Boscos für heute, München 1999.

- Seit das Königreich Sardinien-Piemont von einer liberalen Regierung beherrscht wurde (1848) und die Spannungen zwischen Staat und Kirche ständig zunahm, sah Don Bosco einen neuen Rand in der religiös und weltanschaulich irreführenden Jugend und der einfachen Bevölkerung überhaupt. Für sie setzte er zahlreiche Bildungsprojekte in Gang, insbesondere Schulen und das Buch- und Presseapostolat, um ihnen religiöse Bildung zu vermitteln und sie in ihrer Urteilsfähigkeit zu stärken.
- Als die Zahl der geistlichen Berufungen ständig zurückging, wandte er sich auch den Jugendlichen und jungen Männern aus einfachen Verhältnissen (der Stadt und auf dem Lande) zu, die Interesse an einem kirchlichen Beruf hatten, und ermöglichte ihnen in angepasster Form Schulausbildung und Studium. Tausende geistliche Berufe sind aus den Werken Don Boscos hervorgegangen.
- Mehr und mehr wurde er auch auf die Not der Mädchen und jungen Frauen aufmerksam, für die er 1872 in Mornese zusammen mit der hl. Maria Dominika Mazzarello (1837-1881) die „Töchter Mariä Hilfe der Christen“ (Don-Bosco-Schwestern) gründete, die sich bis heute besonders für die Kinder, die weibliche Jugend und in der Frauennarbeit engagieren.
- Als in der Kirche das missionarische Bewusstsein erstarkte, erkannte Don Bosco eine neue Herausforderung in der Missionierung der noch nicht evangelisierten Völker. Dies führte im November 1875 schließlich zur Aussendung von Missionaren nach Argentinien, insbesondere nach Patagonien. Diese wandten sich dabei in ihrer Seelsorge auch den zahlreichen italienischen Immigranten in Buenos Aires zu, wo die Salesianer 1877 als erste Pfarrei überhaupt die oben schon erwähnte Pfarrei San Carlos übernahmen, aus der Papst Franziskus stammt. Dieser zeigte sich übrigens in seinem Interview, das er bald nach seiner Wahl zum Papst dem Redakteur der italienischen Jesuitenzeitschrift, P. Antonio Spadaro SJ, gab, vom Wirken der ersten Salesianermisionare sehr beeindruckt: „Wenn ich .. die Biografien der Salesianer-Missionare lese, die nach Patagonien gegangen sind, lese ich Geschichten von Leben und von Fruchtbarkeit.“⁹

6. An die Ränder gehen – ein Eigenschaft der salesianischen Erbanlagen

An die Ränder zu gehen, das gehört, wie unser heutiger Generaloberer P. Àngel Fernández Artime sagt, zu den „Erbanlagen des salesianischen Charismas“. Es ist und bleibt ein zentrales und unverzichtbares Identitätsmerkmal des Lebens und Arbeitens im Geiste Don Boscos. Als Salesianer fühlen wir uns darum zutiefst angesprochen und bestätigt, wenn Papst Franziskus in seinem Brief zum Jahr der Orden alle Ordensleute auffordert:

„Weiter erwarte ich von euch, worum ich alle Glieder der Kirche bitte: aus sich herauszugehen, um zu den existenziellen Peripherien zu gehen. » Geht hinaus in die ganze Welt «, war das letzte Wort, das Jesus an die Seinen richtete und das er heute immer noch an uns alle richtet (vgl. Mk 16,15). Da ist eine ganze Menschheit, die wartet: Menschen, die jede Hoffnung verloren haben; Familien in Not; sich selbst überlassene Kinder; Jugendliche, denen jede Zukunft versperrt ist; Kranke und verlassene Alte; Reiche, die satt sind an Gütern und im Herzen eine Leere haben, Männer und Frauen auf der Suche nach dem Sinn des Lebens, dürstend nach dem Göttliche (...).

⁹ Antonio Spadaro SJ: Das Interview mit Papst Franziskus, Freiburg 2013, S. 45.

Ich erwarte von euch konkrete Taten der Aufnahme von Flüchtlingen, der Nähe zu den Armen und der Kreativität in der Katechese, in der Verkündigung des Evangeliums, in der Einführung in das Gebetsleben. Folglich erhoffe ich eine Verschlankung der Strukturen, die Wiederverwendung der großen Häuser für Werke, die den gegenwärtigen Erfordernissen der Evangelisierung und der Nächstenliebe mehr entsprechen, und die Anpassung der Werke an die neuen Bedürfnisse.¹⁰

Wir spüren als Salesianer mit zunehmend geringeren Kräften, dass dies ein großer Anspruch ist und uns immer wieder herausfordert, unsere Arbeit zu reflektieren und je und je neu am Evangelium und an den jungen Menschen von heute auszurichten. Wir wissen dabei auch, dass wir das nicht allein bewältigen können, sondern nur durch die Unterstützung vieler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Freunde und Förderer, Sympathisanten und Wohltäter.

Dabei dürfen wir gerade im Jubiläumsjahr 2015 dankbar feststellen, dass es ganz in diesem Geist heute weltweit viele Salesianer, Don-Bosco-Schwestern, haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Freunde gibt, die sich gerade da engagieren, wo junge Menschen an den Rand gedrängt werden, und dort das Reich Gottes gegenwärtig machen. Dies ist eine Ermutigung für uns alle. Dabei haben wir freilich auch die Mahnung des Papstes im Ohr, dass an den Rändern nur der bestehen kann, der tief im Glauben, in der Kirche und in der Ordensgemeinschaft verwurzelt ist und – nicht zuletzt – der ein Mensch des Gebetes ist!

Als Beispiele für die Arbeit am Rande möchte ich mit Blick auf unsere deutsche Provinz einige Zielgruppen nennen, die uns an verschiedenen Orten im Moment besonders am Herzen liegen:

- die wachsende Zahl der psychisch beeinträchtigten jungen Menschen (z.B. im BBW Waldwinkel, BBW Würzburg, Don-Bosco-Jugendwerk Sachsen in Burgstädt);
- die rasant wachsende Zahl der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge (z.B. im Salesianum München, JHZ Don Bosco Helenenberg, Don Bosco Bamberg, BBW Würzburg, BBW Waldwinkel etc.);
- die viel zu große Zahl der strafunmündigen aber kriminell gewordenen Kinder (intensivpädagogische Gruppe in Sannerz);
- oder die wachsende Zahl der jungen Menschen ohne Schul- oder Berufsabschluss und damit ohne Zukunftsperspektive (aktivierende Hilfen der Jugendsozialarbeit in Berlin, Chemnitz, Köln).

Auch die Arbeit hier im „Zentrum für Umwelt und Kultur“ in Benediktbeuern weiß sich der „salesianischen DNA“, an die Ränder zu gehen, verpflichtet. Dies gilt ganz gewiss für das Projekt „Hoffnungsstark“, das besonders für sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche entwickelt wurde. Es wird uns gleich im Anschluss noch näher vorgestellt werden.

Doch ich sehe auch das gesamte Wirken im ZUK als einen mutigen Schritt an die Peripherien. Denn im Denken und Handeln des modernen Menschen sind die schwächsten Glieder vielfach an den Rand gedrängt. Dazu gehört auch die Schöpfung selbst, die, wie uns fast täglich vor Augen geführt wird, in höchstem Maße gefährdet ist, wenn wir nur an die Stichworte Klimaerwärmung, Regenwaldabholzung, Bienensterben Bodenerosion etc. denken. Erst vor wenigen Tagen wurde in den Nachrichten berichtet, dass in Deutschland inzwischen jede

¹⁰ Papst Franziskus: Apostolisches Schreiben vom 21. November 2014 zum Jahr des geweihten Lebens, II, 4.

dritte Tier- und Pflanzenart bedroht sei! Eine Zahl, die aufhorchen lässt! Denn wir müssen immer bedenken, dass damit auch unseren Kindern und Enkeln Lebensgrundlagen und Zukunft geraubt werden. Umwelterziehung, ökologische Bildung, Vermittlung von Schöpfungspiritualität: das sind daher wichtige Tätigkeitsfelder einer evangelisierenden Kirche, der es um das Reich Gottes geht, die sich deshalb an die Ränder begibt und die dabei – im Sinne von Papst Franziskus – aufmerksam ist für die existentiellen Ränder unserer Zeit.

Ich möchte schließen mit dem Beispiel eines Mitbruders, der in den letzten Monaten gezeigt hat, was es heißen kann, in der Nachfolge Jesu Christi und in den Spuren Don Boscos an die Ränder der Welt, ja an die Ränder der menschlichen Existenz zu gehen: unser Mitbruder Lothar Wagner, der auch ein ehemaliger Student unserer beiden Hochschulen hier in Benediktbeuern ist. Er wirkt in Sierra Leone, in einem der ärmsten Länder der Welt. Dort hat er für die Ärmsten der Armen das Jugendhilfezentrum „Don Bosco Fambul“ – „Don-Bosco-Familie“ aufgebaut. Und wäre die Situation nach Jahren des Bürgerkriegs in Sierra Leone nicht schon schlimm gewesen, so wurde das Land im zurückliegenden Jahr durch die Ebolaepidemie gebeutelt und auf Jahre zurückgeworfen. In den letzten Monaten ist Br. Lothar deutschlandweit bekannt geworden durch seinen engagierten Einsatz im Kampf gegen die heimtückische Krankheit Ebola, von der wiederum besonders die Kinder und Jugendlichen getroffen wurden. Einen wichtigen Schwerpunkt seiner Arbeit sieht er in den Spuren Don Boscos auch in der Sorge um die jungen Menschen im Gefängnis von Freetown, wo er sich für gerechte Lebensbedingungen für sie einsetzt. Sein Engagement soll anhand eines Ausschnittes aus dem Film „Der Seiltänzer“ von Marcel Bauer (2015) exemplarisch vorgestellt werden.¹¹ (Fimausschnitt)

*P. Reinhard Gesing SDB
Institut für Salesianische Spiritualität
Benediktbeuern*

¹¹ Dieser ca. halbstündige Film ist über die Provinzhomepage der Deutschen Provinz der Salesianer Don Boscos abrufbar: <http://www.donbosco.de/>.